Porto dos Miranhas befanden. Einzelne der Fremden gingen; aber täglich kamen wieder andere an, durch die Pauken von dem Stand des Festes unterrichtet. Wir brachten unter diesen Söhnen viehisch wilder Lust die Nächte sorgenvoll und schlaflos zu; erst am Morgen, wenn sie sich in ihre Hangmatten oder in das Bad zurückgezogen hatten, konnten auch wir uns der Ruhe überlassen. Während des Tages erblickten wir nur wenige der Unholde, sie hatten sich durch die Wälder und in die entlegenen Hütten zerstreuet; aber mit Einbruch des Abends kamen sie von allen Seiten herbei, und erfüllten den Platz zwischen dem Flusse und den Hütten mit ihrem monotonen Gemurmel, bis sie getrunken hatten, dann mit wildem Geschrei, und endlich mit den unmelodischen Pfiffen ihrer Instrumente und dem Lärm ihres Tanzgesanges. Noch trübt sich mein Gemüth, wenn ich an die grässliche Entartung dieser Halbmenschen zurückdenke. *) — Ich darf annehmen, dass während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes unter diesen Wilden alle Erscheinungen ihres verwahrlosten Lebens an mir vorübergegangen seyen; aber ich empfand den Eindruck ihrer Umgebung so schmerzlich, dass die Erneuerung aller einzelnen Züge, in denen sich die Eigenthümlichkeit des rohsten brasilianischen Urmenschen hervorthut, auch meinen Lesern nur peinlich seyn würde. Die Ueberzeugung stellte sich vor Allem fest in mir, dass dieser Wilde von Gott, als dem gütigen Vater

---

hinzu. Ihre hässlichwilden Sprünge, ihr heiseres Gekrächze, das Feuer, mit dem sie, von der Grössten bis zur Kleinsten, in einer Reihe hinter den kalten gravitätischen Männern hertrappten, die selbst bei dem lustigsten Gesange keine Miene zum Lachen ziehen, als wäre es um eine sehr wichtige Sache zu thun, zeigte hinreichend, dass sie die Stunde gekommen glaubten, sich von den angestrengten sclavischen Arbeiten des Tages zu erholen. Der Gesang erschallte nun nicht mehr blos in dem rauhen Unisono der brüllenden Männer, sondern kreischende Soprane, die abscheulich nach der Melodie umhersuchten, vermehrten die gräuliche Musik.

*) Ein schaudervolles Beispiel von Rohheit sah' ich einst an einem halbjährigen Kinde ausüben. Die Mutter war gestorben, und die Stiefmutter hasste es so sehr, dass sie es verhungern lassen wollte. Als einmal das unglückliche Geschöpf durch sein wimmerndes Geschrei Nahrung foderte, warf die unmenschliche Pflegerin es voll Wuth auf einige glimmende Scheiter des Heerdes, von wo ich es, gerade eintretend, errettete und dem alten Steuermann zur Pflege übergab. Es starb aber, schon völlig ausgehungert, unter Wegs, und ward von uns unterhalb der Katarakte von *Cupatí* begraben.

und Erzeuger aller Dinge, keine Vorstellung hat; dass nur ein böses, sich in jedem Verhängniss anders gestaltendes, Wesen launenhaft und unversöhnlich sein Geschick beherrschet, dem er sich in blinder, bewusstloser Furcht unterwirft. Die Seele dieses gefallenen Urmenschen ist nicht unsterblich; sie thut sich nur in dem Bewusstseyn des Seyns, nicht in dem des Denkens kund; und nur Hunger und Durst mahnen an die Existenz. Eben desshalb wird das Leben nicht als hohe Gabe geachtet, und der Tod ist gleichgültig. Dieser endiget Alles; höchstens leben Hass und Rache fort, als quälende Gespenster. Das Band der Liebe schlaff, statt Zärtlichkeit Brunst, statt Neigung Bedürfniss; die Mysterien des Geschlechtes entweiht und offen, der Mann aus Bequemlichkeit halb bekleidet, das nackte Weib Sclavin; statt der Schaam Eitelkeit; die Ehe ein nach Laune wechselndes Concubinat; des Hausvaters Sorge sein Magen, nach dessen Füllung rohe Begierde; sein Zeitvertreib Völlerei und dumpfes Nichtsthun; seine Beschäftigung Regellosigkeit; der Weiber Schaffen blind und ohne Ziel; ihre Freuden schnöde Lust; die Kinder der Aeltern Bürde, darum vermieden; väterliche Neigung aus Berechnung, mütterliche aus Instinct; Familienvater ohne Sorge und Ansehn; Erziehung äffische Spielerei der Mutter, blinde Sorglosigkeit des Vaters; statt kindlichen Gehorsams Furcht; Emancipation gegenseitig nach Gutdünken; dem Alter statt Ehrerbietung Trotz; der Kranke verwahrlost zur Entledigung der Gesunden; statt Freundschaft Kameradschaft; Treue, so lange keine Versuchung; Verkehr im Schwanken des Eigennutzes; statt Recht die Stimme des Egoismus; statt Patriotismus unbewusstes Vertrauen zu den Sprachverwandten, angeerbter Hass gegen fremde Stämme; Schweigsamkeit aus Gedankenarmuth; Unentschlossenheit aus blödem Urtheil; des Häuptlings Herrschaft aus Hülflosigkeit der Uebrigen, aber Alle weder fähig des wahren sittlichen Gehorsams, noch des Befehlens: — so ist und lebt der Urmensch dieser Wildniss! Auf der rohesten Stufe der Menschheit, ist er ein beklagenswerthes Räthsel sich selbst und dem Bruder aus Osten, an dessen Brust er nicht erwarmet, in dessen Arm er, von höherer Humanität wie von einem bösen Hauche getroffen, hinschwindet und stirbt!

Am 12. Februar verliessen wir den *Porto dos Miranhas*, einen Ort, von dessen schwermüthiger Einwirkung auf meine Seele ich mich erst nach der Rückkehr, in Europa, beim Anblick menschlicher Würde und Grösse, geheilt fühlte. Unser Gesundheitszustand hatte sich zwar gebessert; doch fürchtete ich immer noch den Eintritt eines schleichenden Nervenfiebers bei meinem Gefährten, und ich theilte die enge Cajüte nur in der Art mit ihm, dass ich, während der Nacht mich von ihm wegbettete, und lieber dem Nachtthau aussetzte, da sich die eigenen Fieberanfälle als eine geregelte Quartana darstellten. Das neue Fahrzeug, mit meinen Sammlungen beladen, nahm am ersten Tage viel Wasser und verursachte Sorge, bis ich so glücklich war, die versteckten Ritzen zu finden, und es kalfatern lassen konnte. Wir ruderten schnell; allein die Entleerung des Flusses hatte seit acht Tagen so sehr zugenommen, dass wir *Manacarú* erst am Abend des zweiten Tages erreichten. Bei Nacht zu schiffen ist wegen der Sandbänke und Felsenriffe nicht räthlich. Gegen die *Miranhas* gehalten, fanden wir jetzt die *Juri-Tabocas* von *Manacarú*, deren Tubixava mit seinen Männern aus dem Walde zurückgekehrt war, ein gebildetes Völkchen. Die meisten von ihnen sprechen die Lingua geral, und bemühten sich, uns Kranke zu laben, wozu vor Allem die sauren Limonien erwünscht waren, welche zur Zeit der Grenzberichtigung hier gepflanzt worden waren. Manche *Juris* erinnerten sich noch an jene Expedition, und baten uns, ihren Weibern unsere Arme zu zeigen, da sie noch keine ächten Weissen (*Caryba sobaigoara*) gesehen hätten; sie verwunderten sich aber sehr, an uns keine Haarbeutel mehr zu finden. An der Mündung des *Miriti-Paraná*, welche den nächsten Abend erreicht ward, versicherte mich ein Signal von Körben, an Uferbäumen aufgesteckt, dass der Principal Gregorio bereits aus jenem Flusse zurückgekehrt sey und uns an dem grossen Falle von *Cupati* erwarte. Die Indianer pflegen sich durch ähnliche Signale (*Sangába*) in mancherlei Fällen des Lebens Nachricht zu ertheilen; bleiben aber die aufgestellten Gegenstände in den Orten zurück, so werden sie nicht selten von später Ankommenden mit abergläubischer Furcht, als eine Art Hexenwerk, betrachtet.

Als wir oberhalb der Katarakte ankamen, bot sich ein interessanter Anblick dar. Mit Gregorio waren mehrere Kähne befreundeter Indianer aus dem *Miriti*-Fluss herabgekommen, welche sich auf einer Sandbank unter aufgesteckten Palmblättern gelagert hatten. Alle drängten sich herbei, uns ihre verschiedenen Waffen, Federzierrathen und lebendige Thiere zum Kaufe anzubieten. Ich erhielt hier unter Andern ein mit *Ypadú*-Taback gefülltes Rohr, und einen aus dem Schenkelknochen einer Onze sehr zierlich gearbeiteten Löffel, womit der Anführer seinen Kriegern das *Ypadú* austheilt, wenn sie zu Felde ziehen. (Ind. Geräthsch. Fig. 45. 46.) Unter den Thieren waren einige jener kleinsten Affenarten (*Jacchus*), die sich leicht zähmen lassen, und frei im Kahne herumliefen. Eine ganz kleine Art von Ameisenfressern (*Myrmecophaga*), die man mir lebend gebracht hatte, versuchte ich umsonst am Leben zu erhalten. Der niedrige Wasserstand des Flusses erlaubte uns am nächsten Morgen, den oberen Fall von *Cupatí* zu passiren, ohne auszuladen. Die Kähne wurden durch einen Felsencanal am südlichen Ufer glücklich herabgebracht. Auf der Nordseite des Stromes ragte jetzt eine kleine felsichte Insel hervor, an der sich die Fluth gewaltig brach; sie war bei unserer Auffahrt nicht sichtbar gewesen, und der Wasserstand demgemäss wenigstens um zwölf Fuss erniedrigt. Cap. Zany, dessen Zustand sich besserte, übernahm es, für die Passage der Fahrzeuge durch die untere Katarakte zu sorgen, und ich eilte inzwischen, geführt von dem Tubixava Domingo von *Manacarú*, mit einigen Leuten voraus, an das nördliche Ufer, um die *Serra de Cupatí* zu besteigen, an deren Fusse wir die Nacht zubrachten. Obgleich es regnete, hingen die Leute dennoch ihre Hangmatten im Walde zwischen Wachtfeuern auf, zogen ein Stück Turiríbast über Haupt und Brust, und schliefen bald eben so ruhig, als im trocknen Rancho der heimischen Malloca. Es liegt etwas Rührendes in dem stillen Vertrauen, womit der Ureinwohner dieser Aequinoctialländer überall, unter klarem Sternenglanz oder trübem Regenhimmel, sein Lager aufhängt, und ich fühlte es doppelt tief, als ich, meine Begleiter um mich entschlafen, das Tosen des Wasserfalls wechselnd stark und schwächer herüberbrausen hörte, und

die wenigen Sterne sich hinter dunkle Wolken verstecken sah. Ich schämte mich des Erschreckens vor den flatternden Schatten einiger grossen Fledermäuse, und war ebenfalls bald in Schlaf versunken. Mit Tagesanbruch drangen wir auf der Westseite des Berges in den Wald, und befanden uns bald an einer jähen Höhe. Bis zum Viertheile des Wegs war der Wald von grossen Felsblöcken und den, mehrere Fuss tiefen, Resten vermoderter Vegetation fast unwegsam; dann ward er etwas lichter und niedriger. Ich bemerkte viele grossblättrige Aroideen, Sauerkleegesträuche mit gefiederten Blättern, die wie Mimosen zusammengelegt schliefen, viele kleine Rohrpalmen, baumartige Farnkräuter und jene sonderbaren Melastomaceen, welche in den blasig aufgetriebenen Blattstielen Nester kleiner Ameisen beherbergen. Weiter aufwärts, wo sich der Scheitel des Berges aus minder steilem Abhange zu erheben beginnt, ward die Vegetation so dicht, als ich sie niemals zuvor gesehen hatte. Die Bäume waren mit den unteren Aesten unter einander so verschränkt, dass sich diese gänzlich verdämmt, und in einen ellenhohen Moder verwandelt hatten, worein wir bis zur Mitte des Leibes versanken. Das Steigen war äusserst beschwerlich: wir konnten nur auf den untersten Aesten der Bäume festen Fuss fassen, und jeder Schritt musste mit dem Waldmesser errungen werden. Nach einer guten Stunde gelangten wir auf den Gipfel, der von derselben Vegetation so dicht eingenommen wird, dass wir froh seyn mussten, auf der Höhe einen nackten Fels von sechs Quadratschuhen frei zu finden, auf dem wir ausruhen konnten. Wir mochten hier etwa sechshundert Fuss über dem Flusse stehen. Je höher die Sonne heraufkam, und je schneller die, über der Waldung schwimmenden, Dünste sich senkten, um so erfreulicher ward die Aussicht über den hellbeleuchteten reinen Horizont um mich her. Schon so lange, wie ein Gefangener, von dem nächtlichen Düster der Urwaldung umgeben, konnte ich nicht aufhören, hier in die Weite zu sehen; und welch' eigenthümlicher Anblick zeigte sich hier. In W., S. und O., so weit das Auge trägt, eine unabsehbare Ebene, mit grüner Waldung bedeckt, aus der nur hie und da die Silberbänder der Flüsse hervorschimmern. Der *Yupurá* ist auf viele Mei-

len durch die dunkelgrüne Landschaft sichtbar. Nachdem er sich in S.-S.-W. um das südliche Ende des Berges von *Cupatí* geschlungen, verfolgt ihn das Auge aufwärts in einem grossen Bogen nach N.; unterhalb der Katarakte glänzt er in verschiedenen Abständen aus S.-O. durch die Waldung hervor. Auf der andern Seite des *Cupatí* schlängelt sich der *Apaporis*, scheinbar ganz nahe, um das Gebirg. Deutlich erkannte ich seine beiden ersten Wasserfälle. Gegen N. vermochte ich, in drei Reihen hintereinander, die niedrigen, langgestreckten, bewaldeten Berge am oberen *Apaporis*, am *Tiquié* und *Uaupés*, weiter gen N.-O. die isolirten Berge von *S. Joaquim* zu unterscheiden. Wenige Rauchsäulen, die aus der ungeheuren, ja fast unübersehbaren, grünen Waldfläche aufstiegen, waren die einzigen Spuren von Menschen in dieser schauerlich stillen Einsamkeit. Da sich der Morgenwind legte, stellte sich eine ausserordentliche Zahl kleiner Bienen ein, welche, obgleich stachellos, durch die Keckheit, womit sie in Augen und Ohren flogen, zur Plage wurden. Ueberdiess war ein weiteres Gehen in diesem, gleichsam lebendigen, Modergrunde nicht möglich; wir wendeten uns daher zum Strome zurück, schifften glücklich die kleinere Katarakte hinab, welche inzwischen auch von den übrigen Fahrzeugen passirt worden war, und vereinigten uns mit der Mannschaft, die sich eben mit ergiebigem Fischfange beschäftigte. Der niedrige Wasserstand erlaubte hier, die Sandsteinfelsen am südlichen Ufer des Stromes zu untersuchen, und ich fand ähnliche Figuren, wie die von *Arara-Coara*, jedoch in viel grösserer Menge eingegraben. Fast alle ebenen Felstafeln sind mit solchen Sculpturen bedeckt; und wenn mich auch die künstlerische Ausführung derselben nicht in Verwunderung setzte, so war es doch die ausserordentliche Ausdehnung, in der sie an einer Stelle mehrere hundert Geviertfusse einnehmen, an einer andern in geringerer Anzahl, und dann wieder eben so dicht und weitausgebreitet vorkommen. Die meisten Figuren, die ich zu Gesicht bekam, waren die ersten Versuche, eine menschliche Gestalt darzustellen (vergl. „Sculpturen auf Felsen“ im Atlas). Von Thieren, Sonne, Mond und den zur Bereitung des Mandioccamehls üblichen Instrumenten, dergleichen auf

den Granitfelsen von Caycara am Orenoco und von Culimacare am Cassiquiare durch Hrn. v. Humboldt wahrgenommen worden, fand ich nichts. Es war interessant, zu beobachten, welch' verschiedene Wege die Einfalt der rohen Künstler eingeschlagen hatte, um den Effect einer menschlichen Aehnlichkeit hervorzubringen. Der Kopf beschäftigte sie am meisten: die Augen, Ohren, Nase und der Mund sind auf verschiedene Weise durch Puncte, Striche oder freigelassene Flecke angedeutet. Die Extremitäten sind schneller abgefertigt; Finger und Zehen gewöhnlich nur in der Dreizahl. Am Rumpfe sind gewisse Theile selten vergessen. Manche dieser Figuren sind in ein Quadrat eingeschlossen. Ausser ihnen findet sich hier nur noch jene, bereits (S. 1154.) erwähnte Figur: ein oder mehrere einander genäherte Quadrate, in welchen eine Spirallinie läuft. Die Sculpturen sind drei bis sechs Linien tief eingegraben; jede von anderen Grössenverhältnissen, in einer Ausdehnung von einem halben bis zu zwölf Fuss, und alle ohne Ordnung und Symmetrie unter einander. Meine Indianer staunten sie mit blöden Augen an; wussten mir aber nichts über ihre Bedeutung oder Abstammung zu sagen. Bedenkt man die Härte dieses Sandsteins, der sich durch die etwas schiefe Lage seiner Tafeln in der Richtung des Gewässers der Einwirkung der Fluth theilweise entzieht, und findet man dennoch manche Sculpturen fast ganz verwischt, so wird man geneigt, ihnen ein Alter von vielen Jahrhunderten zuzuschreiben. Auf eine höhere Bildungsstufe derjenigen, von welchen diese Monumente herrühren, als die des gegenwärtigen Bewohners, lassen sie indess nicht schliessen. Die Malereien der jetzigen Indianer auf ihren Trinkschaalen, an den Thüren ihrer Hütten, ihren Rudern u. s. w. stellen dieselben monströsen Köpfe, dieselbe Spirallinie innerhalb eines Quadrates dar, und scheinen zu dem Schlusse zu berechtigen, dass die Urväter, auf gleicher künstlerischer Bildungsstufe mit den Lebenden, desshalb in jenen rohen Zeichnungen schwerlich die Spuren eines Cultus hinterlassen haben. (7.) Die Gegend um die Fälle von *Cupati* würde dem Botaniker bei längerem Aufenthalte eine Menge schöner und interessanter Pflanzen darbieten. (8.) Leider war ich nicht im Stande, die Indianer, so wie früher, zur Einsamm-

lung zu benutzen, denn alle, ohne Ausnahme, empfanden jetzt den krankhaften Einfluss des Klima und der bisher ertragenen Mühseligkeiten. Wir, Cap. Zany und ich, waren dadurch genöthigt, jede Art von Dienstleistung auf uns selbst zu nehmen. Der Indianer sey seinem Herrn auch noch so sehr zugethan, sobald er erkrankt, hört alle Verbindlichkeit auf, und er beschäftigt sich lediglich mit sich selbst, oder vielmehr, er versinkt in ein dumpfes Hinbrüten, unbekümmert für ein Heilmittel und sich den Wirkungen der Krankheit überlassend, deren Fortschritte er höchstens noch durch strenges Fasten aufhält. Zu diesem traurigen Verhältnisse kam auch noch, dass uns allmälig alle Indianer verliessen, welche am obern Yupurá, oder dessen Beiflüssen zu Hause waren, und uns von den verschiedenen Tubixavas als Ruderer oder Jäger geliehen worden waren. So verringerte sich unsere Mannschaft an jeder Niederlassung, und manche Nacht mussten wir zusehen, wie dieser oder Jener, ohne seinen Lohn abzuwarten, seine wenige Habe ergriff und sachte aus dem Bivouac in den Wald schlich, um nicht wiederzukehren. Branntwein, jene mächtige Panacee für alle Gemüthszustände des Indianers, war nicht mehr hinreichend vorhanden, um sie an uns zu fesseln. Nach zwei Tagereisen gelangten wir in die Ortschaft *Uarivaú* der *Juris*, wo wir von dem Tubixava Miguel mit ungeheuchelter Freude empfangen wurden. Statt des gemeinsten Eigennutzes, der lüderlichsten Zeitverschwendung und schaamlosesten Erniedrigung der Miranhas, glaubten wir hier doch eine edlere Art von Offenheit und Freigebigkeit, eine gutartigere Dienstfertigkeit und einen verständigeren Fleiss zu bemerken. Es musste uns jetzt so vorkommen, als erkenne der *Jurí* sich als Bürger an. Ich fand hier einige *Macunás* und *Yupuás*, die im Apaporís herabgekommen waren, und dem Principal braunen und weissen Turiribast gegen Eisengeräthe verkauften. Es waren sehr schöne grosse Leute, und besonders die *Yupuás* von regelmässiger und angenehmer Gesichtsbildung. Sie hatten keine Tatowirung, trugen aber alle Ohrengehänge, und Einer (S. dessen Porträt im Atlas) in der durchbohrten Unterlippe einen Cylinder von Holz. Dieser Indianer hatte auch den caribischen Haarschnitt, dem sich nicht mehr Alle des Stammes unterziehen, da er mühsam

und schmerzhaft ist; auf die Stirne hatte er eine rothe Binde gemalt. Die Sprache der *Yupuás* hat viele Gh-Laute, wie sie im Englischen vorkommen. Die Reise von *Uarivaú* abwärts war leichter und schneller. Wir kamen in einem Tage nach *S. Joâo do Principe*, wo wir den aus Ega zurückgekehrten Ortsrichter antrafen. Er begann schon wieder seine schaamlosen Bedrückungen gegen die armen Indianer, denen ich versprechen musste, ihre Lage bei den höheren Behörden zu schildern, die auch, dem Uebel abzuhelfen, veranlasst wurden. Vielleicht bringt die neue Epoche, welche über Brasilien wie ein wohlthätiges Gestirn heraufzieht, auch diesen armen Halbwilden Hülfe, durch eine glückliche Vereinigung der beiden, bis jetzt in der Verwaltung der Indianer befolgten, dem hierarchischen und dem bürgerlichen, Systeme. Von der westlichsten Niederlassung der Brasilianer bis nach *Maripí* brauchten wir fünf Tagereisen. Der Fluss erschien uns jetzt allmälig wieder mehr und mehr von der trüben Erdfarbe, welche wir an seinem Eintritt in den Solimoês bemerkt hatten. Von *Arara-Coara* bis zu den Fällen von *Cupatí* hat er eine schmutzig grüne Farbe; bei *S. Joâo* selbst wird diese fast in das Caffebraun des Rio Negro verändert, indem eine Menge brauner Bäche und Canäle sich mit ihm vermischen. Bis zur Mündung des *Auatí-Paraná* hatten wir oft mit Seichtheit des Flusses zu kämpfen; von da an aber fanden wir auf einmal grosse Wasserfülle als Folge der Einströmung der Gewässer des Solimoês. Wir hielten uns meistens in der Mitte des Hauptcanales, und übernachteten auf den Inseln, einmal auch in der Tapera (dem verlassenen Orte) der ehemaligen Niederlassung *S. Joaquim dos Coërunas*, auf dem südlichen Ufer des Stromes, dem *Rio Poapoá* gegenüber. Alles war hier wieder zu einer Wildniss verwachsen. Als wir hier wieder einschifften, vernahmen wir ein seltsames Röcheln und Schnarchen, das, gerade aus der Tiefe des Fahrzeugs kommend, uns fürchten liess, dass sich ein Kaiman hineingeschlichen habe. Wir fanden aber, dass es mehrere Grunzer (*Roncadores*, *Rhinelepis aspera*, *Spix Pisc. t.* 2.) waren: grosse, bepanzerte Fische, die, wenn sie sich an Fahrzeugen festsetzen, diesen Ton von sich geben. In *Maripí* verweilten wir

nur so lange, um unsere Sammlungen in das eigene Fahrzeug überzupacken, und wir beeilten die Reise nach *Ega* so sehr, dass wir dort am 2. Merz ankamen. Snr. Zany hatte während dieser Rückkehr so heftige Fieberanfälle erlitten, und fühlte sich noch so sehr entkräftet, dass ich schon hier von dem wackern Gefährten scheiden musste. *) Ein Brief meines Freundes Spix benachrichtigte mich, dass er schon vor einigen Wochen auf dem Rückwege von der Grenze *Ega* verlassen habe, und foderte mich zu grösserer Eile auf. Der Solimoês befand sich jetzt in starker Anschwellung; alle Sandbänke waren von den gelblichen Fluthen bedeckt, und trieben uns, meistens am rechten Ufer, so schnell abwärts, dass wir am zweiten Abend uns am *Coarí* (*Bocca do Coarí*) befanden. Ehe wir an's Ufer kommen konnten, überfiel uns hier ein furchtbarer Orcan, der die Wellen des Stromes wie ein Meer aufwühlte. Wir fuhren, unter gewaltigem Schaukeln, mit Blitzesschnelle stromabwärts, als plötzlich das Steuerruder brach, und der Steuermann mit ihm von der Höhe der Cajüte ins Wasser stürzte. Der alte Mann war mir sehr werth geworden, und ich freute mich unaussprechlich, ihn gerettet zu sehen, indem er behende das nachgeworfene Tau ergriff, welches zum Befestigen des Fahrzeugs gewöhnlich neben dem Steuermann liegt, und mit diesem vom Drang der Wellen selbst an's Ufer getragen wurde. Auch das Fahrzeug ward glücklich in einer Bucht untergebracht, wo wir das Ende des Sturms erwarteten. Es blieb nun kein Mittel, die Reise fortzusetzen, als in *Alvellos* ein neues Steuerruder zu suchen. Im See von *Coarí* überfiel uns ein zweites Gewitter, welches uns mit solchem Ungestüme zwischen die tief im Wasser stehenden Bäume des Ufers jagte, dass das Boot fast durch

---

*) Ich freue mich der Gelegenheit, diesem verdienstvollen Freunde öffentlich die Gefühle der Hochachtung und Dankbarkeit darbringen zu können. Als, bald nach unserer Rückkehr in's Vaterland und der Abreise des Generalgouverneurs Conde de Villa Flor nach Rio, die Provinzen Pará und Rio Negro von politischen Stürmen erschüttert wurden, nahm Zany an mehreren Puncten des Amazonas bewaffnete Stellung an, und trug durch Muth und Standhaftigkeit wesentlich zur Beruhigung jener Landschaften bei, Verdienste, die ihm eine Commende des Christordens und das Vertrauen des Kaisers Don Pedro erwarben, welcher ihn gegenwärtig als Obersten mit der Bildung der Militzregimenter beauftragt hat.

die Aeste zerrissen worden wäre. Am Abend kamen wir glücklich nach *Alvellos*, ersetzten den Verlust, und kehrten über den spiegelglatten See, bei klarem Mondenscheine, an die Mündung zurück, wo wir unsere Netze zwischen duftenden Myrtenbäumen aufhingen. Ich hatte mich, sehr ermüdet, kaum dem ersten Schlaf überlassen, als ein banges Gefühl mich erweckte und zu dem Bivouac der Indianer trieb. Da sah' ich, dass alle Ruderer vom Yupurá und von Ega mich in der Stille verlassen hatten, und nur drei Indianer von Pará zurückgeblieben waren. Diess war das letzte Abentheuer meiner beschwerlichen Reise. Obgleich die wenige Mannschaft das Fahrzeug nur mit Mühe leiten konnte, kam ich doch glücklich nach *Manacapurú*, um die Familie des Snr. Zany über sein Schicksal zu beruhigen. Hier stiess ein junger *Juri*, von der Familie *Comá-Tapuüja*, zu der Mannschaft, welcher uns nach München begleitet, leider aber, wie seine Gefährtin, die junge Miranha, den Wechsel des Klima und der übrigen Aussenverhältnisse mit dem Leben bezahlt hat. (S. im Atlas das Porträt des „Juri".) Am 11. Merz traf ich in der *Barra do Rio Negro* ein, wo ich das Glück genoss, meinen Freund wieder zu umarmen.

Anmerkungen zum vierten Kapitel.

(1.) *Rio Yupurá.* Reisen in seinem Gebiete. Als ich den *Yupurá* bereiste, war mir vollkommen unbekannt, was erst durch die Forschungen des Hrn. v. Humboldt (Relat. II. S. 691. ff.) ermittelt worden ist, dass dieser Strom bereits im sechszehnten Jahrhunderte von einem Deutschen war gesehen worden. Die Expedition des Fris. v. Hutten (Ursúa), der i. J. 1541, um das Land des *Dorado* zu suchen, von Venezuela über den *Guaviare* in die Gegenden am *Uaupé* und *Yupurá* vordrang, und den *Amaguas* ein siegreiches Treffen lieferte, scheint keine historische Spur in dem Lande selbst zurückgelassen zu haben. — So viel ist gewiss, dass auch in neueren Zeiten die Spanier den oberen Theil des *Yupurá*, welchen sie *Caquetá* nennen, noch wenig oder gar nicht bereiset haben. Die wenigen Ordensmänner der von S. Juan de los Llanos abhängigen Franciscaner-Missionen der *Andaquies* haben wohl schwerlich den Fall gesehen, welcher sich vier Tagereisen westlich von dem Fall von *Araracoara* befinden soll. Ihre östlichste Mission, *S. Maria*, welche vielleicht in der Breite der Mündung des *Rio Amoré* (0° 38′ n.) liegen möchte, ist schon vor dreissig Jahren durch die Einfälle der *Umuas* zerstört worden. Die Reise des Guardians Fr. Franc. Pereyr von den Ufern des oberen *Yupurá* zu dem *Guaviare*, deren Hr. v. Humboldt (Relat. II. S. 459.) erwähnt, berührt ebenfalls das von mir besuchte Gebiet des Flusses nicht. Nur die vereinigte spanisch-portugiesische Grenzcommission hatte vor mir diese Gegenden besucht. (Vergl. Anhang S. 20.) Die astronomischen Arbeiten an diesem Strome wurden von José Simoés de Carvalho und José Victorio da Costa ausgeführt, wel-